


Jugendliche ins Museum

Hamburger Unterrichtsmaterialien zur Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus

Philipp Osten (Hamburg)

 <https://orcid.org/0009-0009-8934-3627>

Handreichungen nennt das Hamburger Landesinstitut für Lehrerbildung (LI) seine Broschüren mit Vorschlägen für den Unterricht. Aufgebaut wie Schulbücher aus dem Fach Geschichte, enthalten sie auf 50 bis 60 Seiten, gegliedert in acht bis zehn Kapitel, darstellende Texte, Quellen und Arbeitsaufträge. Im Jahr 2020 erschien ein Heft mit dem Titel Seuchen und Gesundheit, das eine Ausstellung zur Coronapandemie begleitete. 2023 folgte das hier vorgestellte Heft zur Medizin im Nationalsozialismus (Abb. 1).



Abb. 1: Das Titelblatt der Handreichung. Den Lehrstuhl des vertriebenen Philosophen Ernst Cassirer ersetzte die „Hansische Universität“ durch ein Institut für Rassen und Kulturbioogie. So hat es sich 1937 präsentiert.

Geschichte vor Ort erzählt

Am Medizinhistorischen Museum Hamburg existiert seit 2017 ein Lern- und Gedenkort zur Erinnerung an die Medizinverbrechen im Nationalsozialismus. Wie es dazu kam, wird am Ende dieses Beitrags geschildert. Das neue Heft sollte Geschichtskursen der 9. bis 12. Stufe als pädagogisches Material zur Vorbereitung eines Ausflugs in das Museum dienen (Abb. 7). Die Veranstaltungen können Schulen (wie alle anderen Gruppen) mit wenigen Klicks auf der Website des Hamburger Museumsdienstes buchen. Das 90-Minuten-Programm für Jugendgruppen ist subventioniert und kostet 55 Euro. Es ist Klassen vorbehalten, die sich zuvor im Unterricht mit der Handreichung befasst haben. Schülerinnen und Schüler können sich im Museum ein Thema erarbeiten und Kurzreferate vor den ausgestellten Objekten halten. Konzipiert haben wir die Hefte jedoch so, dass sie auch ohne den Besuch vor Ort funktionieren. Kurz nach ihrem Erscheinen wurden sie in gedruckter Form den Fachreferent:innen für Geschichte aller Hamburger Stadtteilschulen und Gymnasien zugestellt. Das LI stellt sie als auch kostenlos als PDF auf seiner Website zur Verfügung.¹

Die Didaktisierung, also die Formulierung der Fragen und Arbeitsaufträge unter der professionellen Regie des LI, sowie Druck und Layout hat die Koerber-Stiftung auf Anregung der Hamburger Senatskanzlei finanziert. Texte, Bilder und Quellen besorgten Rebecca Schwoch und ich, was bedeutet, dass Konzeption und inhaltliche Arbeit aus dem Etat des Hamburger Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin finanziert worden sind. Maßgeblich unterstützt wurden wir vom Team der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und von vielen für eine Hamburger Erinnerungskultur engagierten Initiativen. Links und QR-Codes verweisen auf die von ihnen im Internet bereitgestellten Medien. So entstehen Verschränkungen nach dem Vorbild einer an historischen Schauplätzen orientierten und regionale Akteure einbindenden Public History.

Nahezu alle öffentlichen Einrichtungen des Gesundheitswesens, die vor 1945 auf dem Gebiet des Deutschen Reiches bestanden, waren zur Zeit des Nationalsozialismus an Verbrechen beteiligt. Darzustellen, was an Orten geschah, die die Hamburger Schülerinnen und Schüler aus ihrem Alltag kennen, befördert die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema. Die räumliche Nähe zu den Taten irritiert und weckt Interesse. Doch es gibt auch Herausforderungen bei der Vermittlung. Die Frage, „wie wurde aus der Kombination von Ideologie und wissenschaftlichen Konzepten ein mörderisches

1 Zur Übersicht der Publikationen: <https://li.hamburg.de/das-li/publikationen> (03.05.2025).

Beispiel Monismus/Sozialhygiene

Der Monismus war eine antiklerikale Freidenker-Bewegung. Sie forderte, Bevölkerungspolitik an den Erkenntnissen der Naturwissenschaften auszurichten. Begründer des Monisten-Bunds war im Jahr 1906 der Jenaer Professor Ernst Haeckel (1834–1919, Abb. 2). Mit reich bebilderten Naturkundebüchern hatte er Darwins Evolutionstheorie populär gemacht. Im Deutschen Reich prägte Haeckel für Jahrzehnte den Lehrinhalt des damals neuen Schulfachs Biologie. Sein Anhänger Fritz Schallmeyer (1857–1919) hatte im Jahr 1900 den Niedergang eines Volkes prophezeit, das kranke Kinder am Leben erhalte, bis sie sich fortpflanzen können, während es gesunde junge Männer als Soldaten dem Krieg opfere. Nach dem Ersten Weltkrieg beherrschte diese Degenerations-Debatte die konservativen Feuilletons.

Abb. 2: Ernst Haeckel, Begründer des Monismus und Verfechter der These von der Degeneration eines Volkes durch Sozialfürsorge auf einem Notgeld-Schein aus dem Jahr 1921.



Programm?“ (so die Formulierung aus der Broschüre) fordert die prägnante Erklärung vieler Schlagworte aus der Sprache des Dritten Reichs und seiner akademischen Vordenker. Das Quellenmaterial zeigt den Schülerinnen und Schülern, wie die Begriffe Monismus, Rassenhygiene, Sozialdarwinismus und Eugenik damals benutzt wurden.

Ein Raum im Medizinhistorischen Museums widmet sich der Janusköpfigkeit der Gesundheitspolitik in der Zeit der Weimarer Republik. Einerseits gelingt es gerade in Großstädten durch den Aufbau einer breit gefächerten Gesundheitsfürsorge die noch zur Kaiserzeit exorbitant hohe Säuglingssterblichkeit zu halbieren und die statistische Lebenserwartung von etwa 45 Jahren auf knapp 70 Jahre zu steigern. Andererseits wird die Absonderung von Menschen mit chronischen Krankheiten und Behinderungen immer brutaler

Beispiel Rassenkunde

Die Handreichung erläutert den kolonialen Rassenbegriff der 1890er Jahre. Schädelmessungen sollten die Existenz unterschiedlicher Menschenrassen und die Überlegenheit einer weißen Rasse belegen (Abb. 3). Im Nationalsozialismus gab eine Sonderform der Rassenlehre den Ton an. Sie postulierte eine germanische Herrenrasse, Arier genannt. Menschen jüdischen Glaubens und ihre Nachfahren wurden zu einer eigenen Rasse erklärt. Diese Konstruktion diente als Argument für die Aberkennung von Staatsbürgerschaft und Menschenrechten. Zum Sommersemester 1934 wurde die NS-Rassenlehre Pflichtfach im Medizinstudium.



Abb. 3: Der Leiter des Biologischen Instituts der Berliner Reichsakademie für Leibesübungen bei der rassenanthropologischen Vermessung seines Nasenbodens.

gefordert. Sie führt dazu, dass ab 1930 die Bewilligung von Gesundheitsleistungen von der potenziellen Arbeitsfähigkeit einzelner Patienten abhängig gemacht wurde. Der sozialistische Kinderarzt Georg Benjamin (1895–1942) fasste die Entwicklung mit den Worten zusammen: „Es gibt nur noch zwei Wege sozialhygienischen Wirkens in Deutschland. Das Ziel des einen Weges ist: Krieg den Kranken.“ (Benjamin 1926)

Quellen- und Bildauswahl

Alle in der Handreichung publizierten Bilder wurden als Quellen eigenen Rangs behandelt und mit Kommentierungen versehen. Ende der 1990er Jahre hatten die Kulturwissenschaftlerin Susanne Regener und die Historikerin Cornelia Brink davor gewarnt, in populären Veröffentlichungen und Ausstellungen die Blicke der Täter zu reproduzieren (Brink 1998). Zu den „Bildern wider Willen“ gehören neben Fotografien nationalsozialistischer Verbrechen auch viele Darstellungen von Menschen im Kontext von Psychiatrie und Justiz (Regener 2010; 1999). Das galt es bei der Bildauswahl für die Broschüre zu berücksichtigen. Theoretisch liefern zeitgenössische Publikationen wie die vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP herausgegebene Propagandazeitschrift „Neues Volk“ umfassendes Material zur Desavouierung rassistischer und biologistischer Bildstrategien. Schriftleiter des Blattes war der Arzt, Romanautor und T4-Gutachter Hellmuth Unger (1891–1953). Für einen Abdruck in den Handreichungen eignet sich jedoch kein einziges der dort publizierten Propagandabilder. Zu leicht ließen sie sich in sozialen Medien „teilen“, getrennt von jeder Kontextualisierung. Doch wie die Propaganda für Krankenmord und Zwangssterilisierung funktionierte, könnte für die medienkompetente Zielgruppe unserer Handreichungen durchaus interessant sein. Mit Spielfilmen, Kinderbüchern, Wochenschauen und Radiosendungen durchdrangen die Kampagnen den Alltag. Jeder Kalender, und sei es ein Werbegeschenk vom Kohlenhändler (Abb. 4), musste den Nationalen Gedenktag zur Verabschiedung des Erbgesundheitsgesetzes erwähnen. Jedem Haushalt wurde 1934 eine Broschüre zugestellt, die das Gesetz anpries (Abb. 5). Konzipiert hatte sie der in der Weimarer Republik gefeierte Filmproduzent Kurt Thomalla (1890–1939) in seiner neuen Rolle als Referent des Propagandaministeriums.

Den palaktiven Darstellungen der zeitgenössischen Propaganda stellt die Broschüre eine Vorladung zur Begutachtung in einem Erbgesundheitsverfahren gegenüber. „Präzise 8 Uhr morgens“ hatte sich eine Hamburgerin im



Abb. 4 und 5: Propaganda für das Gesetz zur Zwangssterilisierung: Eine Broschüre der Deutschen Arbeitsfront, die Anfang 1934 jedem Haushalt des deutschen Reichs zugestellt wurde; Blatt eines Abreißkalenders.

Zimmer des ärztlichen Direktors am Universitätsklinikums Eppendorf einzufinden. In Hamburg war bereits ab 1930 am Aufbau eines „Gesundheitspassarchivs“ gearbeitet worden. Ziel war es, jede Familie in den Blick zu nehmen, sobald auch nur eins ihrer Mitglieder psychiatrisch auffällig wurde – sei es durch eine Meldung bei der Polizei oder in einer psychiatrischen Klinik. In einem Gutachten können die Jugendlichen lesen, dass auch Menschen ohne Diagnosen, allein wegen der Zugehörigkeit zu einer Familie („zum Kreis der kriminellen Sippe“) sterilisiert wurden.

Holocaust und Krankenmord

In Hamburg begannen Krankenmorde und Holocaust mit ein und demselben Ereignis.² Jüdische Bewohnerinnen und Bewohner aus Heimen und Sanatorien wurden in die Psychiatrische Klinik Langenhorn gezwungen und am

² Die Parallelen wurden zuerst von Henry Friedlander (1997) beschrieben.

23. September 1940 nach Brandenburg an der Havel deportiert, wo sie noch am Tag ihrer Ankunft mit Gas getötet wurden (Wille 2017).

Das Schicksal jüdischer Mediziner wird in der Handreichung u.a. am Beispiel von drei Hamburger Ärztinnen beschrieben. Rahel Liebeschütz-Plaut (1894–1993) war die erste und für 46 Jahre einzige an der Medizinischen Fakultät Hamburg habilitierte Frau. Ihr wurde 1933 die Lehrerlaubnis entzogen. Ende 1938 floh sie mit ihrer Familie nach England. Der Studentin Ingeborg Syllm (später Rapoport, 1912–2017) versagte die Medizinische Fakultät Hamburg im Jahr 1937 die Verteidigung ihrer Dissertation mit Hinweis auf die Nürnberger Rassegesetze. Erst im Alter von 102 Jahren, legte sie die Prüfung in dem für 78 Jahre unterbrochenen Verfahren ab. Bei ihrer Promotionsfeier im Frühjahr 2015 erinnerte Ingeborg Syllm-Rapoport an all Jene, die eine Rehabilitierung nicht hatten erleben können. Zu ihnen gehörte die Augenärztin Emma Schindler (1883–1944), deren akademische Karriere mit Beginn der NS-Zeit jäh endete. Ihrer ärztlichen Approbation beraubt und zur „Augenbehandlerin“ degradiert, wurde sie 1942 nach Theresienstadt deportiert und zwei Jahre später in Auschwitz ermordet.

Im Medizinhistorischen Museum Hamburg wird die Verfolgung jüdischer Ärztinnen und Ärzte und die Geschichte antisemitischer Agitation nicht im Rahmen des Lern- und Gedenkortes zu den Medizinverbrechen im Nationalsozialismus dargestellt. Stattdessen greift jeder neu kuratierte Raum das Thema auf, so wird sichtbar, wie sehr Antisemitismus die Institutionen durchsetze, welche Auswirkungen er auf den im medizinischen Alltag gewann, und welche mörderische Gewalt er entfaltete.

Dokumentiert ist auch, wie sträflich spät die Krankenmorde ins öffentliche Bewusstsein traten. Jahrzehnte blieb das Gedenken Privatsache. Das Museum zeigt dies an drei Beispielen: Die Eltern der im Alter von drei Jahren ermordeten Lisa Huesmann (1940–1943) gaben bei einem Kunstlehrer ein Porträt ihres Kindes in Auftrag, dessen Kopie sie dem Museum überließen. Der Vater von Elfride Lohse-Wächtler (1899–1940) dokumentierte ihr Werk, um es vor der potenziellen Zerstörung durch die NS-Kunstwächter zu retten. Seine Fotoplatten fanden den Weg in die Ausstellung.

Antje Kosemund (*1928), die Schwester der im Alter von 13 Jahren aus Hamburg in eine Wiener Tötungsanstalt deportierten Irma Sperling (1930–1944) versuchte deren letzten Lebenswochen zu rekonstruieren. Als sie in der Klinik im Spiegelgrund die Gehirne ihrer Schwester und Hunderter weiterer aus Hamburg stammender Opfer der Krankenmorde fand, trat sie an die Öffentlichkeit und forderte die Bestattung. Gemeinsam mit dem Psychologen Michael Wunder (*1952) und dem Historiker Harald Jenner (*1955) drängte sie auf eine Aufarbeitung der Morde.

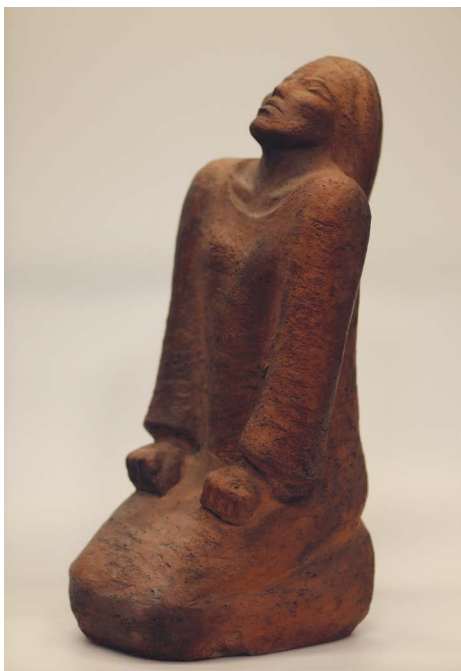


Abb. 6: Schmerz nannte die 21-jährige Dorothea Buck ihre Skulptur, die 1938, zwei Jahre nach ihrer Zwangssterilisierung entstand.

Besondere Unterstützung erhielten wir durch die Künstlerin Dorothea Buck (1917–2019), die im Alter von 19 Jahren zwangsweise sterilisiert worden war, und die noch im Alter von 100 Jahren die Aufarbeitung der Verbrechen ebenso entschieden einforderte wie ein Umdenken in der Psychiatrie. Eins ihrer Werke (Abb. 6) bildet im Medizinhistorischen Museum Hamburg das kraftvolle Gegengewicht zu einer 10 000 Bücher umfassenden Regalwand mit wissenschaftlichen Werken zur NS-Psychiatrie, Eugenik und Rassenkunde. Ihre Skulptur „Schmerz“ steht vor dem Raum mit der Datenbank der fast 5 000 Hamburger Opfer der Krankenmorde (Jenner & Wunder 2017).

Gedenken an die Krankenmorde: Spätes Erinnern

Die kurze Geschichte der den Krankenmorden gewidmeten Gedenkorte zeigt, wie spät Länder und Kommunen bereit waren, das Thema aufzugreifen, und sie verdeutlicht die treibende Kraft von Zeitzeugen, regionalen Initiativen und medizinhistorischen Forschungsprojekten.

2014 markierte die Eröffnung des „T-4 Denkmals“ an der dem Tiergarten zugewandten Seite der Berliner Philharmonie die Erfüllung einer über 30 Jahre bestehenden Forderung nach einer zentralen, öffentlich sichtbaren Auseinandersetzung mit den hunderttausendfachen Krankenmorden zur Zeit des Nationalsozialismus. 1983 hatte sich im Anschluss an eine von Opfervertreter:innen und dem Psychiater Klaus Dörner (1933–2022) in Gütersloh ausgerichteten Tagung der „Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen und Zwangssterilisation“ formiert. In ihm fanden Betroffene, Angehörige, Mitarbeitende psychiatrischer Institutionen, Historikerinnen und Historiker zusammen – eine in der zeitgeschichtlichen Forschung gar nicht seltene Verbindung über Berufsgruppen und gesellschaftliche Spektren hinweg. In diesem Arbeitskreis laufen bis heute viele Fäden zusammen. Für die zentralen Tötungsanstalten der ersten Phase der Krankenmorde forderte er Gedenkstätten. In Hadamar errichteten Studenten eine provisorische Ausstellung. 1991 wurde dort offizielle eine Gedenkstätte eingerichtet, in Bedburg 1989, Pirna 2000, Hartheim 2003, Grafeneck 2005 und schließlich in Brandenburg 2012. An der KZ-Gedenkstätte Oranienburg konzipierte Astrid Ley (*1962) mit ihrem Team eine Dauerausstellung in der ehemaligen Krankenstation. Am Schauplatz der „Führerschule der Deutschen Ärzteschaft“ im Mecklenburgischen Alt Rehse, wo viele in der NS-Zeit habilitierte Mediziner im Rahmen verpflichtender Dozentenschulungen ideologisch „gestählt“ worden waren, etablierte sich eine Erinnerungs- und Bildungsstätte. Der zentrale T4 Gedenkort unter dem Dach der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin verdankte seine Anschubfinanzierung und erste Konzeption einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Transferprojekt. Es basierte maßgeblich auf den Arbeiten von Maike Rotzoll (*1964, damals Heidelberg) und Gerrit Hohendorf (1963–2021), der für München das erste offizielle Städtische Gedenkbuch für die Opfer der NS-„Euthanasie“ konzipiert hatte, und sollte die Ergebnisse eines Forschungsprojekts zu den Krankenakten der Opfer der sogenannten Aktion T4 einer allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich machen (Rotzoll et al. 2010).

Zeitgleich mit den letzten Arbeiten an dem Denkmal im Tiergarten entwickelte die Berliner Charité das Projekt GeDenkOrt, dafür wurde Heinz-Peter Schmiedebach (*1952) zum ersten Professor für Medical Humanities in Deutschland berufen. Bei der Aufarbeitung der NS-Zeit an Deutschlands größter Universitätsklinik sollten Forschung, Vermittlung und die Gestaltung des öffentlichen Raums Hand in Hand gehen. In Berlin, wie auch am UKE in Hamburg, war die Entwicklung durch eine Ausstellung zur Geschichte der „Kindereuthanasie“ befördert worden. Sie hieß „Im Gedenken der Kinder“



Abb. 7: Edith Ghetta führt Jugendliche im Medizinhistorischen Museum Hamburg, Foto: Dorina Kinzel.

und war im Auftrag der Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin (DGKJ) von Thomas Beddies (*1958) kuratiert worden. In Berlin war sie in der Topographie des Terrors zu sehen, in Hamburg wurde sie zur ersten Sonderausstellung des im Aufbau befindlichen Medizinhistorischen Museums. Seitdem war sie in allen alten Bundesländern zu sehen. An vielen Orten ergänzten die ausrichtenden Kinderkliniken die Ausstellung um regionale Aspekte.

Die hierarchiefreie Verschränkung von Initiativen auf Seiten medizinischer Gesellschaften und Institution mit zivilgesellschaftlichem Engagement und medizinhistorischer Fachexpertise führt bis heute zu einer erfrischend inhomogenen Zusammensetzung der an einer Aufarbeitung der Medizin im Nationalsozialismus interessierten Gruppen. So gehörte zum Beirat des Hamburger Lern- und Gedenkorts im Medizinhistorischen Museum neben dem Gründungsdirektort der KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Detlef Garbe, *1956) auch eine in der Hamburger Stolpersteininitiative engagierte Geographielehrerin (Hildegard Thevs, *1940). Ihrer hartnäckigen Ansprache politischer Entscheidungsträger verdankt das ganze Projekt seine Finanzierung.

Quellen und Literatur

- Benjamin, Georg 1926. *Tod den Schwachen? Neue Tendenzen der Klassenmedizin*. Berlin: Verlag Internationale Arbeiterhilfe.
- Brink, Cornelia, 1998. *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*. Berlin: Akademie Verlag.
- Friedlander, Henry 1998. *Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung*. Darmstadt Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jenner, Harald und Michael Wunder 2017. *Hamburger Gedenkbuch Euthanasie. Die Toten 1939–1945*, Hamburg und Berlin: Metropol.
- Regener, Susanne 2010. *Visuelle Gewalt. Menschenbilder aus der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts*. Bielefeld: transcript.
- Regener, Susanne 1999. *Fotografische Erfassung. Zur Geschichte medialer Konstruktionen des Kriminellen*. München: Fink Verlag.
- Rotzoll, Maike, Gerrit Hohendorf, Petra Fuchs, Paul Richter, Christoph Mundt und Wolfgang U. Eckart (Hg.) 2010. *Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T4“ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart*. Paderborn: Schöningh.
- Wille, Ingo 2017. *Transport in den Tod. Von Hamburg Langenhorn in die Tötungsanstalt Brandenburg. Lebensbilder von 136 jüdischen Patientinnen und Patienten*, Berlin: Metropol.

[Die Rechte an allen Bildern liegen beim Medizinhistorischen Museum Hamburg.]

Prof. Dr. Philipp Osten
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin
Medizinhistorisches Museum Hamburg
Martinistr. 52
20246 Hamburg
E-Mail: p.osten@uke.de